



III  
106056





# FESTSCHRIFT

ZUM FÜNFZIGJÄHRIGEN

## DOCTOR-JUBILÄUM

DES

Dr. A. PROFANTER,

RITTER DES FRANZ JOSEF-ORDENS

BOZEN, IM FEBRUAR 1899.



ACHTUNGSVOLLST GEWIDMET VON SEINEM LANGJÄHRIGEN COLLEGEN

DR. VAL. v. BRAITENBERG.

(III 106.056)



**I**n dem ruhelosen Werden und Vergehen, dessen Zeitmass die Unendlichkeit ist, gleicht die Lebensdauer des Einzelwesens, und währte sie auch hundert Jahre nur einer flüchtigen Momentaufnahme — erhelte von der Fackel des Zeitgeistes; — während unaufhaltsam im Wirbel sich die Wandlungen vollziehen, das Fertige zernahmend und aus den Trümmern des Bestandenen neue Formen zu neuem Dasein erweckend!

In diesem Wechsel der Erscheinungen bilden Kraft und Stoff den ruhenden Pol, aus dem sich die Mannigfaltigkeit der Wesen seit Aeonen herausgestaltet.

Nie tritt ein solches unvermittelt auf den Plan der Schöpfung, immer ist es an sich nur die Weiterentwicklung vorausgegangener Bildungsformen.

Was sich so in ungezählten Jahrtausenden kraft ewigen Naturgesetzes vollzogen, gilt uneingeschränkt auch für die verhältnissmässig kurze Periode seit dem Dämmern der Kulturgeschichte der Menschheit.

Auch unser Fühlen und Denken, unser Können und Wissen knüpft an die Errungenschaften unserer Vorfahren an, von ihnen erzogen, auf ihren Bahnen emporsteigend, haben wir im Laufe der Jahrhunderte unsere gegenwärtige höhere Entwicklung erreicht. Jedes neue Jahrhundert markiert uns typisch die zeitlichen Veränderungen im Bildungsgange der Menschheit, — und wenn wir Kinder des Neunzehnten Jahrhunderts an der Neige desselben, unsere Zeitgenossen im Lichte der Gegenwart betrachten wollen, müssen wir dabei auch des massgebenden Einflusses gedenken, den die Zeit und ihre Ereignisse auf den Werdegang des Einzelnen geübt.

Es mag daher erlaubt sein, dem Bilde, welches ich Ihnen vom Leben und Wirken unseres als Arzt und Menschenfreund hochstehenden Jubilars und Nestors der Bozner Aerzte Dr. Anton Profanter zu entwickeln unternehme, in seinen jeweiligen Phasen, den Kulturstand des ablaufenden Jahrhunderts und die gestaltenden Beziehungen zu Grunde zu legen, welche ihn mit demselben weit über sieben Jahrzehnte hinaus verbunden und seinem Lebensbilde gewissermassen Relief und Hintergrund verliehen! —

Das gegenwärtige Jahrhundert, einst unter gewaltigen Wehen und Stürmen geboren, hat der Welt als Wiegeschenk die grossen Ideen der erleuchteten Geister am Ausgange des Achtzehnten vermittelt, und in seinem ersten Anlaute wie im Ungestüme der Jugend, den Umsturz festgewurzelter Einrichtungen und Meinungen bewirkt, — den Völkern Europas blutige Kriege und namenlosen Jammer gebracht; — aber auch inmitten der allgemeinen Noth die schönsten Blüten der Volksseele gezeitigt: Flammende Begeisterung für die Freiheit der Nationen, hingebende Vaterlandsliebe und jenen Opfermuth, der auch den Tod nicht scheute im aufgedrungenen, erlösenden Kampfe wider die Knechtung.

Erfüllt von diesem edlen Drange hat das deutsche Volk nach schwerem Dulden fremder Willkür und Gewalt, endlichen Sieg und Freiheit gewonnen.

Aber sobald die Gefahr gebannt, der Friede gesichert erschien, graute den deutschen Regierungen vor dem Erwachen des Volksgeistes, dessen Brausen und Dröhnen sie in der Zeit der Not vernommen, dessen Einigkeit und Stärke einst ihre Rettung, nunmehr Gegenstand ihrer Furcht geworden war.

Auch in unserem Oesterreich wurden die Zügel der Bevormundung straffer angezogen, jedes freie Urtheil, jede Selbständigkeit im Denken unterdrückt und verfolgt.

Auf allen Gebieten des geistigen Lebens zeigte sich Erschlaffung und Rückgang. Künste und Wissenschaft fanden keine Förderung und verflachten auf breit getretenen Bahnen. Nirgends neue befruchtende Ideen, überall Mittelmass, farbloses Epigonenthum!

Nur in den Herzen Weniger glühte noch, wohlgehütet der Funke des nationalen Bewusstseins aus der Zeit der Freiheitskämpfe — nagte die ungestillte Sehnsucht nach Freiheit des Gedankens und dem wohlberechtigten Antheile am öffentlichen Leben, den die Fürsten in ihrer Bedrängniss dem treuen Bürgertum verheissen.

In diese Zeit des ungetrübten Friedens und des stumpfen materiellen Behagens, in der höchstens das heisse Blut der Jugend Italiens zeitweise fieberhaft pulsierte, und die Völker für die Freiheit der Hellenen, allerdings nur platonisch, sich begeisterten, während sie daheim in Byzantinismus erstarben; in das Jahr 1822 fiel die Geburt unseres gefeierten Collegen Dr. Anton Profarier.

In der St. Johannesmühle im Weichbilde der Stadt Bozen verlebte er seine glücklichen Kinderjahre, jene goldene Zeit, an die der gereifte Mann stets mit Wehmuth zurückdenkt, — wo dem verwunderten Auge des Kindes sich die Welt erschliesst in verheissungsvoller strahlender Schöne, — wo die Mutterliebe gleich warmem Sonnenscheine in das kindliche Herz sich versenkt, und daselbst den ersten Gottesbegriff und die ererbten ewigen Lehren der Gesittung einpflanzt und treulich hegt.

Im bürgerlichen Hause lernt der Knabe am Beispiele des Vaters Sinn für geordnete Thätigkeit und Freude an der Arbeit gewinnen, sowie jenes hohe Pflichtgefühl, das dem späteren Berufe die moralische Unterlage schafft.

Das aus der Volksschule heingebrachte Wissen konnte seinem Drange nach weiterer Ausbildung nicht genügen, und so trat er um die Mitte der dreissiger Jahre in das nach damaligem Systeme sechsklassige Gymnasium von Bozen.

Das Unterrichtswesen der vormärzlichen Zeit war entsprechend den Anschauungen der leitenden Kreise, in welchen man in beständiger Furcht vor jeder freien Regung des Geistes zitterte, mehr der formalen Seite der Bildung zugewendet, ohne sich in den Inhalt des Lehrstoffes selbst, zu vertiefen.

Das Mass des erlaubten Wissens wurde vorsichtig zugemessen, — was darüber hinaus strebte, erschien staatsgefährlich und musste auf das beliebte Niveau herabgestimmt werden.

Am wenigsten Bedenken erregte noch das Studium der alten Sprachen, daher wurde auf deren gründliches Erlernen das Hauptgewicht gelegt, aber bedauerlicherweise nur auf das reinsprachliche Element: Grammatik und Syntax.

Die unsterblichen Werke der Dichter und Denker des Alterthums waren gerade gut genug, um an ihnen Metrum und Aufbau des Satzes zu lehren.

Ein tieferes Eingehen in die erhebenden Ideen der antiken Welt, der wir unsere ganze humanistische Bildung zu verdanken haben, blieb dem Eifer und der Neigung der Wenigen überlassen, welche sich des Vorzuges bewusst waren, den klassische Vorbildung für das Leben verbürgt.

Es sei nur berührt, dass eben so geistlos der Unterricht in Geschichte erteilt wurde, der grossen Meisterin und Erzieherin des heranwachsenden Geschlechtes.

Ein gedankenloses Aneinanderreihen von Begebenheiten, Namen und Jahreszahlen, blosses Memorieren ohne Kritik, ohne Hinweis auf ihre Lehren für Gegenwart und Zukunft.

Die edle Muttersprache wurde fast wie ein Stiefkind nebenbei geduldet.

Das Lesen unserer grossen nationalen Dichter war geradezu verpönt.

Selbst unser Friedrich Schiller, dem es mit seinen ewig schönen zum Herzen tönenden Dichtungen beschieden war, die deutsche Jugend für alles Edle und Grosse, für die höchsten Ziele der Menschheit zu erwärmen und alles Gemeine entfernt zu halten, war als Sängler der Freiheit von der Schule ausgeschlossen.

Ja dass unser Volk bereits im grauen Mittelalter eine Geistesblüte heimischer Dichtkunst, der epischen so gut wie der lyrischen gezeitigt, wie seit Rom und Griechenland kein anderes Volk in jener Zeit sich rühmen konnte, blieb wohl den meisten Schülern unbekannt.

Von den Dingen um uns, von der Erde auf der wir leben, von den Pflanzen und Thieren, die sie nährt, und von der Stellung des Menschen im Gebiete der Schöpfung, war im Lehrplane nichts enthalten.

Auch die zwei philosophischen Jahre an der Universität, welche dem eigentlichen Berufstudium vorangestellt waren, wurden vom gleichen kurzsichtigen Geiste geleitet; kein Unterricht in Naturwissenschaften, — etwas verwässerte Philosophie, neben tüchtigen Leistungen in Philologie, Mathematik und Physik.

Waren diese Zustände immerhin wenig erfreulich, und nicht geeignet den allgemeinen Bildungsstand zu heben, so war es doch in einer Hinsicht damals besser bestellt als in der Gegenwart. Man hörte nichts von Ueberbürdung und Nervosität der Jugend, von Uebersättigung und Blasiertheit; — die grosse Mehrzahl war keineswegs engbrüstig und lahm geworden in dieser Zwangsjacke und Gehschule des Geistes, sondern stählte den Körper, wahrte sich den freien Sinn, und holte emsig im Leben nach, was die Schule nicht zu bieten vermochte.

Auch unser Jubilar körperlich kräftig und geistig unverdorben, sah sich nach erfolgreich bestandenen Vorstudien vor die Berufswahl gestellt. — Das Studium der Theologie konnte ihn auf die Dauer nicht fesseln, so wendete er sich denn nach kurzem Schwanken, ohne reichliche Mittel von Hause, lediglich der eigenen Kraft vertrauend, die Brust von Wissensdrang geschwellt, dem Studium der Heilkunst zu, und betrat im Jahre 1843 die ehrwürdigen Pforten der Universität zu Wien.

In unserem Kaiserstaate waren allmählig die Hochschulen, dank der politischen Bevormundung, zum Range von Fachschulen für die Bedürfnisse des staatlichen Lebens herabgesunken, die Forschung und Lehre unfrei und arg zurückgeblieben gegen jene an deutschen Universitäten, wo glücklicherweise die Achtung vor dem Aufschwunge des Geistes die Flügel unbeschnitten gelassen.

Von akademischer Freiheit und studentischem Leben hatte sich keine Spur erhalten, die Leitung und Ueberwachung des Lehrwesens war nicht den akademischen Behörden, sondern einer kaiserlichen Studien-Hofkommission anvertraut, die Vortragssprache mittelalterliches Latein, nebenbei Semestralprüfungen und Censuren, wie an einer Mittelschule.

Nur die medicinische Fakultät in Wien bildete gegen die Mitte des laufenden Jahrhunderts eine ruhmvolle glänzende Ausnahme.

Schon seit den Tagen der erleuchteten Regierung Maria Theresias, und des vorurtheilsfreien, für Aufklärung und Bildung schwärmenden Kaisers Josef II. durch den mächtigen Einfluss von Swieten's auf hervorragende Stufe gestellt, entwickelte sich das Studium der Medizin zu hoher Blüte, und wurde auch nachher die geräuschlose, profanen Blicken sich entziehende naturwissenschaftliche Arbeit, hohen Ortes überschauen und wenig beirrt. Als dann auf dem Boden exacter Forschung emporgewachsen, Rokitsansky und Skoda neuen Anschauungen die Bahn eröffneten, dem Dogmatismus und Autoritätsglauben an der Hand von Beobachtungen und anerkannten Thatsachen, immer mehr zu Leibe gingen, und mit der neuen naturwissenschaftlichen Methode, eine unerschütterliche Grundlage geschaffen, da war der vorurtheillosen freien Prüfung der Erscheinungen der Weg gewiesen, der Weg der strengen *Forschung* und Kritik, der auch in den andern Zweigen der Wissenschaften aus dem verwirrenden Gestrüppe der Schulweisheit und des Köhlerglaubens hinausführte in das lichte freie Feld echt wissenschaftlicher Arbeit!

Die nun gegebene Anregung wirkte anspornend und befruchtend auf sämtliche Zweige der practischen Heilkunst und rasch verbreitete sich der Ruf der aufblühenden Wienerschule weit über die Grenzen Europas.

In dieser vielverheissenden Zeit des Aufschwunges der Medicin bildete sich unser geschätzter College an den Lehren berühmter Meister, deren Grundsätze und Richtung ihm später zum Leitfaden seines ärztlichen Wirkens geworden.

Nachdem die Naturwissenschaft vorangeleuchtet, war auch am politischen Horizonte allmählich der Tag angebrochen nach jahreszehnte langem Hindämmern im Nebel geistiger Unfreiheit.

Der von den deutschen Burschenschaften stets hochgehaltene nationale Einheitsgedanke, die freihethlichen Strebungen deutscher Dichter, Philosophen und Staatsrechtslehrer, fanden ihren Weg selbst jenseits der streng behüteten Palisaden des absoluten Regimes.

Auch in dem sorglosen, lebensfrohen Wien begannen sich die Geister zu regen, allerdings zunächst nur in geschlossenen akademischen Kreisen.

Italien rüstete, um seine nationale Einheit und Unabhängigkeit zu erkämpfen, — Ungarn forderte immer stürmischer seine freie avitische Verfassung, und vom Westen herüber wetterleuchteten die schweren Wolken des nahenden Völkersturmes.

Da war es die akademische Jugend von Wien, in edler Begeisterung erglühend für Freiheit und Gleichberechtigung aller Staatsbürger, welche im richtigen Momente, berathen und geleitet von zielbewussten Führern, sich an die Spitze der Bewegung stellte, — und in den ewig denkwürdigen Märztagen des Jahres 1848, Gedankenfreiheit und Umwandlung des absoluten Staates in die moderne menschenwürdigere Form des Rechtsstaates mit erwählten Volksvertretern, nachdrücklich forderte und erkämpfte.

In ihren Reihen ist unser geehrter College gestanden, und der feste Wille und *Einmüthigkeit* der Aula vermochten den Widerstand zu brechen; — auch ihm zollt das von den Banden des Absolutismus erlöste Vaterland Anerkennung und Dank. Ihm selbst wird jene grosse, bewegte Zeit für die Dauer seines Lebens die bedeutungsvollste Episode, die wertheste Erinnerung bilden! —

Während in diesem grossen Umbildungsprocesse die Berechtigung alles Bestehenden in Frage kam, die neuen Verordnungen sich überstürzten und der mächtige Bau des Staates in seinen Grundfesten wankte, in Wien der, an den Zügel gewohnte, sich nun mit einemmale freiführende Pöbel, aufgestachelt von den Unholden der Reaction und von Fana-



tikern: in der eigenen Partei, sich den tollsten Ausschreitungen hingab, hatten in Italien die Einheitsbestrebungen bereits zu offenem Aufstande gegen den Kaiserstaat geführt.

Der hochgehende Strom nationaler Begeisterung hatte seine natürlichen Dämme überfluthet — unser deutscher Brenner sollte die Zukunftsgrenze des geeinigten Italiens werden!

Da scholl das Lösungswort durch die Thäler unseres bedrohten Heimatlandes: „Sie sollen sie nicht haben, das Brenners Scheidewand! Erst sollen sie graben ihr Grab in unserm Land!“

In hellen Haufen zogen die Vaterlandsvertheidiger von Berg zu Thal, um das Eindringen des eroberungssüchtigen Nachbarn zu verwehren. Zündend wie einst Beckers Rheinlied wirkte der Mahnruf unseres vaterländischen Sängers. —

Auch Tirol's Hochschüler in Wien hatten ihn vernommen und sich um das schwarz-roth-goldene Banner geschaart die gefährdeten Marken ihrer Heimat zu beschützen. Unter den frei gewählten Offizieren befand sich neben seinem Freunde und Landsmanne Josef Späth auch Anton Profanter als Oberlieutenant der Studenten-Compagnie. — Noch gedenke ich jenes wundervollen klaren Frühlingstages im Jahre 1848, an dem die Blüte tirolischer Jugend, die Hoffnung ihres Vaterlandes unter Fahنشwingen und Hurrahrufen in strammen Reihen die Hochstrasse von Rentsch herunterschritt, und alle Herzen ihr entgegenschlugen.

Dieser Feldzug, die Erlebnisse vor dem Feinde und im Lager an der umstrittenen Landesgrenze, — der von Humor und Geist gewürzte Verkehr der Comilitonen, bieten den Erinnerungen unseres Freundes gewiss eine unvergessliche, den Lebenabend mit dem Hauch der Jugend erfrischende, reichliche Lese.

Wann ist jemals eine ähnliche Schaar durch Monate in Waffen gestanden, ohne Ausnahme Jünger der Wissenschaft und schönen Künste, unter ihnen Talente, die nachgerade Zierden des Reiches wurden, damals schon Pfadfinder und Träger der neuen Zeit!

Ihm, der heute ein Jubilär des Doctorgrades, die tiefempfundenen Glückswünsche seiner jüngeren Collegen entgegen nimmt, ward bereits vor einem Jahre das seltene Glück zu theil, das Jubiläum des Ausmarsches der akademischen Legion von Wien, in voller Rüstigkeit mit überlebenden Genossen jenes Feldzuges, feierlich zu begehen! —

Nach dieser kriegerischen Episode drängte es unseren Freund zur Arbeit des Friedens, zu seinen unterbrochenen Studien zurück zu kehren. Während der Belagerung und Erstürmung Wiens und der sich daran schliessenden Schreckenszeit der Militärherrschaft und der Standgerichte, stellte er sich unter Dumreichers Leitung im allgemeinen Krankenhaus, und verwerrhete sein ärztliches Wissen in der Pflege der unglücklichen Opfer des Aufstandes. — Endlich, als geordnetere Zustände eingetreten waren, konnte er seine strengen Prüfungen ablegen, deren Abschluss und Krönung: die feierliche Doctorpromotion — wir heute zum Anlass festlicher Begehung nehmen.

Im Monate Februar 1849 ertheilte ihm die Alma Mater Viennensis die Würde eines Doctor Medicinæ und damit die Berechtigung zur ärztlichen Praxis.

Mit kaum nennenswerthen Ausnahmen einer besonders bevorzugten Lebensstellung tritt nach frohdurchlebter Studentenzeit, an den jungen Arzt gebieterisch die Nothwendigkeit heran, die erworbenen Kenntnisse sofort für den Unterhalt des Lebens einzusetzen, und den schönen Plänen tieferer wissenschaftlicher Ausbildung mit der Hoffnung auf höheren Rang und Einkommen, Lebewohl zu sagen. — So musste auch der eben promo-

virte Dr. Profanter, den sich darbietenden Dienst als Gemeindearzt in Salurn für willkommen annehmen, und daselbst den Kampf mit dem Leben, und nicht weniger mit den Nachbarkollegen aus alter Schule, frohgemuth beginnen.

Vor einem halben Jahrhundert war die Leuchte der pathologischen Anatomie und der physikalischen Diagnostik noch nicht bis zu den Hinterwäldlern vorgedrungen, hier herrschte noch das endlose Rezept und feierte der Vampyrismus einspruchslos seine Orgien.

Das Verhältniss der Aerzte zu einander war ein möglichst unfreundliches, die Stellung eines jungen Arztes gegenüber den erbgewesenen Kollegen schwierig. Steht das Einkommen der Landpraxis auch heute noch in keinem Verhältnisse zu den Anforderungen des Berufes, so war es in jener Zeit noch um bedeutendes geringer als in der Gegenwart.

Allein die Freude am selbstgewählten Berufe, der stets sich erweiternde Kreis der Kenntnisse und Erfahrungen, das allmählig sich erschliessende Vertrauen der Bevölkerung, die immer mehr sich ausbildende Sicherheit und Selbstständigkeit, im Entschliessen und Handeln, da auch in den schwierigsten Lagen selten ein Consiliarius zur Seite steht, — der Verkehr mit den einfachen gutmüthigen Leuten, welche durch freundliches Entgegenkommen so leicht zu gewinnen sind, wirkten versöhnend mit den Mühen und Opfern und den strengen, die eigene Persönlichkeit völlig erdrückenden Forderungen der Praxis auf dem Lande.

Nach längerem Wirken als Gemeindearzt in Kurtatsch, gründete er daselbst seinen eigenen Herd, in dem er Fräulein Ludmilla Bergmeister, die Tochter eines sehr geachteten Kollegen heimführte, und gelegentlich der Hochzeitsreise erlangte er in Wien das Doctorat der Chirurgie. Seine Heimatsliebe zog ihn in die Vaterstadt Bozen und seit Mitte der 60er Jahre practicirte er vielgesucht und hochgeschätzt in unserer Mitte.

Eine lange Zeit der ärztlichen Praxis; fünfzig Jahre sind seither verflossen, Arbeit und Mühen haben auf Ihm gelastet, Enttäuschungen im Kampfe des Lebens sind auch Ihm nicht erspart geblieben.

Aber treu den Lehren der Wissenschaft, durchdrungen von echter Humanität, hat Er stets die Fahne des Berufes, welcher Er vor 50 Jahren zugeschworen, hochgehalten, und als pflichterfüllter Legionär des ärztlichen Standes das Rüstzeug des Geistes — selbst als Jubelgreis nicht aus der Hand gelegt!

Wenn auch das Leben des Arztes nie mehr innerliches, der stillen Arbeit im Berufe zugewandtes ist, und daher wenig in der Oeffentlichkeit zur Geltung gelangt, so hat doch das Vertrauen der Bevölkerung, die Befriedigung am Erfolge, die hohe Achtung der Berufsgenossen, die Freude am stetigen Fortschritt der Wissenschaft Ihm nie gemangelt, und Sein Streben reichlich belohnt.

Als in Anerkennung seines langjährigen humanitären und forensischen Wirkens am 2. Decemcer 1898 Doctor Anton Profanter von höchster Stelle mit dem Ritter-Kreuze des Franz-Josefs-Ordens ausgezeichnet wurde, wurde in den weitesten Kreisen der Bevölkerung diese wohlverdiente Ehrung sympathisch begrüsst. Die Bürgerschaft von Bozen hat es Ihm nicht vergessen, dass er als treuer Sohn unserer Stadt stets für das Wohl derselben bemüht war, und durch Jahrzehnte in ihrem Rathe thätig gewesen, und ganz besonders seine Dienste dem Gedeihen des Krankenhauses und wohlthätigen Stiftungen widmete.

Noch einmal regte sich in Ihm der patriotische Geist; — als im Jahre 1866 bereits der Feind in die südlichen Landestheile eingedrungen und der Landsturm aufge-

boten wurde, da stellte er sich an die Spitze der Bozner Bürger-Compagnie und führte dieselbe als Hauptmann, um den Einbruch in deutsches Gebiet abzuwehren.

Ich möchte noch einer Anregung gedenken, die seiner Liebe zur Vaterstadt entsprungen war. Als nämlich das Landes-Museum in Innsbruck Anstand nahm, die historisch gewordene Kriegsfahne der Wiener Studenten-Compagnie vom Jahre 1848, die vor dem Feinde, zumal bei dem Gefechte am ponte di legno, wo Friese sein Blut und Leben für Tirol verloren, den Kämpfenden voran geflattert hatte; ihrer seither missliebig gewordenen schwarz-roth-goldenen Farben wegen, unverhüllt den Besuchern zu zeigen, da machte Profanter seinen einstigen Kriegskameraden den Vorschlag, dieselbe dem Museum von Bozen anzuvertrauen, wo sie Zeugniß geben möge von der Treue, mit der die südlichste deutsche Stadt an ihren Stammgenossen hängt!

Dieselben innigen Bande, die ihn mit dem Fühlen und Denken seines Volkes einten, haben ihn auch mit dem geistigen Fortschritte im öffentlichen und wissenschaftlichen Leben in enger Fühlung erhalten.

Klaren Blickes hat er das geistige Leben der Gegenwart erschaut, das Blühen auf allen Zweigen der Erkenntniß hat seine Seele erfreut, die Hoffnung auf die reife Frucht für das Wohl der Menschheit, seine Theilnahme wach erhalten!

Der Geist des Schaffens auf dem Gebiete der Naturwissenschaft kennzeichnet den Ausgang unseres Jahrhunderts. Auch die moderne Medizin steht in seinem Zeichen.

Immer mehr entschleiern sich die Geheimnisse des organischen Lebens, in dessen dunkelste Gebiete trägt die Forschung ihre Leuchte, und an ihren Errungenschaften feiert die Praxis stetig neue Triumphe.

In allen Werkstätten der Wissenschaft wird das blanke Metall der Wahrheit von der Schlacke geschieden und Ungeahntes, bisher für Unmöglich erkanntes, ist seither in Wirklichkeit getreten.

Man möchte sich wohl verjüngen im Morgenrothe des zwanzigsten Jahrhunderts, angesichts dieses friedlichen Wettkampfes der Geister, und wie einst an der Schwelle der Renaissance Ulrich von Hutten, mit ahnungsvoller Sehnsucht, begeistert ausrufen: „O Jahrhundert, die Studien blühen, die Geister erwachen, — es ist eine Lust zu leben!“

Möge dem verehrten Jubilar die ungetrübte Lust am Blühen und Gedeihen unserer Wissenschaft und Fortschritte der allgemeinen Bildung noch für eine lange Reihe von Jahren gewährt sein!

Hoc erat in votis.





